

Die Schlösser lieb' ich auch — die seltsamen Jagaden,
Mit Statuen, Festons und Mischelwerk beladen,
Auf die das Schieferdach mit schweren Massen drückt;
Die Effen, hoch und schlank, die ausgeschweiften Siebel;
Die Rampen ab und auf, die Reihen mächt'ger Klübel,
Drauß der Orangenbaum mit Blüth' und Frucht sich
schmückt.

Doch nicht bei Sonnenschein, noch bei des Frühlings
Wehen,
Wenn alles sich verjüngt, was kann, mag ich sie
sehen:

Dann lächeln sie frivol, verblühten Alten gleich,
Die ihrer Runzeln Gelb mit Blüthenfarben decken;
Doch kann die Schminke, es kann das Lächeln nicht
verdecken,

Was hier die Zeit gethan mit manchem Senfentreich.

Kein, nicht bei Frühlingswind, und nicht im Sonnen-
scheine,

— Am späten Nachmittag, im Herbst mag ich alleine
Durch die verfallne Pracht mit meinen Träumen gehn.
Wenn welkes Laub hintanzt in Gängen und auf
Treppen

Und niedrig drüber hin die düstern Wolken schleppen,
Dann träum' ich sie mir jung, dann sind sie wieder
schön!

Dann reden sie mit mir von ihren guten Tagen;
Sie beichten manche Schuld, mit Reu' — und mit
Behagen,

Denn eine sünd'ge Zeit, voll Trug und Schimmer
war's!

Ein Märchen war die Treu', ein Spielzeug nur
die Ehre;

Doch siegreich lächelte die Göttin von Cythere,
Und manch' bepudert Haupt umkränzt' Apoll und
Mars.

Dann mein' ich wieder auch die blanken Pracht-
carossen,

Die Damen hochfirirt, die zierlich drin verschlossen,
Wie eine heil'ge Pupp' im gold-erystallinen Schrein, —
Ich meine sie zu sehn! Die Kabbelpferde,
Die Mähne bandgeschmückt — kaum rühren sie die
Erde!

— Die Pagen auf dem Tritt, bedeckt mit Stickeren!

Der Laufer fliegt voran mit Blumenhut und
Schürze,

Als ob von Jovis Thron Merkur sich eilig stürze:
Der Schweizer salutirt mit goldbefranztem Speer.
Es drängen — eine Schaar erwachsener Amoretten,
Die Cavalier' in Seid', in Fuder und Manschetten
Sich um den Wagen Schlag der Huldgöttinnen her.

Nun wandeln seh' ich sie dort zwischen den Orangen:
Der schwere Damast rauscht; es flattern die Kon-
tangen;

Auf hohen Schuhen schwanck's, ein wandelnd Mal-
venbeet.

Ein Nezer trägt den Kops, den Schirm nach
Japans Mode;

Und lächelnd declamirt die neuste Liebesode
Im schwarzen Mäntelchen ein geistlicher Poet.

Welch' bligende Bonmots! Welch' Lachen und welch
Kichern!

Welch' schmachtend Girren dort, welch' Schwören
und Versichern!

— Der Herbstwind rauscht um mich, und streut das
braune Laub.

Verschwunden Luft und Pracht! Der Abend senkt
sich dichter.

Kein Leben rings, als meins! Im Schlosse keine
Lichter!

Und Alles was gelebt und leben wird, ist Staub.

Morgengebet.

(1849.)

Von Theodor Heuß.

Die hehre Sonne steigt herauf,
Sie hat die Nacht bezwungen,
Zum unerschöpfen Segenslauf,
Von Ewigkeit gelungen.

Schon hat der Tag in Wald und Flur
Sein Siegeslied erhoben,
Das allen Dank der Creatur
Zum Schöpfer schwingt nach oben.

Du bist doch noch der alte Gott
Und wirst auch nie veralten;
Das Menschenwerk wird eitel Spott,
Ich will an Dir festhalten.
Wohl geht es wüst und sehr unfein
Auf Deiner armen Erden;
Du weisest, Herr, und weißt allein,
Was bleiben soll und werden.

Sie suchen Freiheit, sagen sie,
Im Schlund des hohlen Basses,
Nach Liebeseinheit jagen sie
Im Fieberrausch des Hasses:
Und Keiner fühlt und Keiner denkt,
Warum er so zerrissen,
Und Keiner, der sein Auge lenkt
In's blutende Gewissen.

Du trägst die Völker in der Hand
Mit gleich gewog'ner Liebe,
Du willst nicht, daß in irren Sand
Der ew'ge Bau verfinke.
Ach, aber schwächer glimmt Dein Licht
Und drohend schwillt die Wolke —
Kommst Du zur Rettung, zum Gericht
Herab dem deutschen Volke?

Es war so groß, es war so stark,
So lang' es Dein gewesen,
Es war der Erde bestes Mark,
Zum Herrlichsten erlesen.

Wie mochte nur der Widergeist
Aus Deinem Arm es winden?
Herr, laß es, wenn die Binde reißt,
In sich, in Dir sich finden!

Erneue das gefälschte Blut
Vom Gift der Feindeslehre;
Gieb ihm zurück den hohen Muth,
Den frohen Muth der Ehre.
Mach's fester wie gediegen Erz,
Mach's eins zu allen Stunden;
Doch wenn im Krampfe zuckt das Herz,
Wie will der Leib gefunden?

Erdrückt, zerspalten ward das Ich
Des innerlichsten Lebens;
Entfremdet suchen außer sich
Die Trümmer sich vergebens.
Wer leitet dem Frevelwahn die Kraft,
Verjäherte Schuld zu sühnen,
Den selbst der Menschenwürd' entkrafft
Blindwüthiges Erkühnen?

Toll heult der Sturm, die Woge brüllt,
Die Völkerwirbel drehen;
Wohin Du Alles führen willst,
Wir sollen's nicht ersehen:
Verhöhnt, verworren Rath und That
Der Weisen wie der Thoren,
Und doch, und doch, auf eigenem Pfad
Dein Recht bleibt unverloren.

Eins und Alles.

Von Theodor Heine.

In jedem Reime schläft ein Lied,
In jedem Blatt die Pflanze;
Dem Geist entfaltet jedes Glied
Das durchlebte Ganze.

Wie die Natur in Kern und Keim
Die Waldung kann verdecken,
So lern' aus einem Wort und Reim
Die Kunst der Sprache wecken.

Und wenn Du's klar Dir vorgestellt,
Mach's auch dem Herzen eigen:

Es wird die ganze Sittenwelt
Denselben Spiegel zeigen.

In Deinem Weib ist das Geschlecht,
Im Augenblick das Leben,
Am Heerde Dir das Erdenrecht
In Lieb' und Pflicht gegeben.

Wer diese Lehre nicht ergreift,
Wie er auch sonst verständig,
Er wird, wenn er durch's Leben schweift,
Wie ruhig, noch lebendig.